Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Aus dem Frauenleben der italienischen Renaissance

Autor: Trog, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576366

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Frauenleben der italienischen Renaissance.

Mit feche Abbilbungen.

Nachdruck verboten.

Der gewaltige Prozeß der Befreiung des italienischen Bolksgeistes aus den Anschauungen und Institutionen des Mittelalters, den wir als Menaissance kennen, spiegelt sich naturgemäß auch in dem Wandel, der in der sozialen Stellung der Frau und in der Stellung der Gesellschaft zur Frau damals

vor sich gegangen ift. Man darf sich diesen Wandel nicht als ei-nen schroff sich vollsziehenden vorstellen; die Fäden gum Mit= telalter hinüber find nicht furzerhand zerschnitten worden, und es ift intereffant gu feben, wie in berfelben Beit nebeneinander verschiedenste schauungen bestehen fonnten, ja sogar nicht nur in derselben Zeit, sondern sogar in derselben Berson. Der Dichter der unfterblich gewordenen Laura=Sonette Fran= cesco Betrarca weiß feine nie gestillte Lie= bessehnsucht nach der Ginen, Unvergleichli= chen fein fäuberlich zu trennen von feiner all= gemeinen Ginschätzung der Frau, welche die denkbar geringschäßig= fte und verächtlichte ist. Die Frau ist der wahre Teufel, heißt es kurz und präzis in einem seiner Briefe. Die Pstege des Geistes und der Umgang mit ben Büchern erfeten thm völlig den Versehn wich völlig den Versehnt mit dem Weibe und die Liebe zu Kinsdern. Im selben vierzehnten Jahrhundert aber, dem italienischen Trecento, fchrieb Gio= vanni Boccaccio, Be= trarcas Freund, sei= nen Decamerone, d.h. iene weltberühmte Sammlung von hun= dert Novellen, die sich nach des Dichters Fif= tion im Jahr 1348, als wieder einmal eine der bösen Best= senchen über Florenz

Bildnis der Mona Cifa. Rach dem Armälbereingebrochen war, sieben junge Dannen und drei Herren in der heitern Stille behaglichen Landlebens an zehn Tagen erzählen. Wegen einer stattlichen Angelassen Wovellen genießt dieser Decamerone eines zweiselhaften Aufes; daß die Geschichten aber köstlich erzählt sind und von Zebensfülle und Anschaulichkeit strogen, hat noch niemand bestritten. Läsen wir sie in dem Geiste, den Boccaccio sür die Lestire verlangte oder doch wümschte, so direste man diese Rovellensammlung auch heute noch in delikate Damens dieden. Boccaccio sagt ja indezug auf den Vorwurf, den man gegen ihn erseden könnte, nämtlich, er habe zuweilen Frauen etwas lagen und oftmals mitanhören lassen, was für ehrbare Frauen

weber zu sagen noch mitanzuhören schieklich set: er leugne bies; benn es sei unter ben Sachen nichts so unanständig, daß es, indem es mit anständigen Worten gesagt werde, sich für irgend jemand nicht schieken sollte. Sodann sei aber auch bie rein kunftlerische Seite ins Auge zu fassen: unter Umftan-

den müffen nicht wohl= anständige Dinge auch beim Namen genannt werden; in unserer Alltagssprache scheu= ten wir ja auch nicht davor zurück. Weiter= hin folgt dann noch eine Bemerkung, die leider nur trivial scheint, es aber nicht ist: meine Rovellen fönnen freilich scha-den, aber auch nügen, wie das mit allem andern der Fall ift. So wird der Wein dem Fieberfranken schaden, dem Gesun-ben nicht. "Wollen wir nun aber des halb, weil er dem Fieberkranken schäd= lich ift, sagen, daß er nachteilig wäre?... Gin verdorbener Sinn nimmt niemals ein Wort in unschuldiger Bedeutung, und so, wie anständige Worte einem solchen nichts nügen, ebensowenig fönnen auch die, die weniger anständig find, den noch Unver= dorbenen befudeln, ge= rade so wenig wie der Rot die Sonnenstrah-

kot die Sonnenstrahlen oder der irdische Schmut die himmtischen Schönheiten. Jede Sache ist sür sich selbst genommen gut zu irgend etwas; aber schlecht angewandt, kann sie für viele schädlich sein, und das sage ich auch don meinen Novellen. Freilich die Betschwestern sprechen anders; aber sie tun auch oftmals zur Albwechslung etwas anderes."

Ganz im allge= meinen gibt übri= gens Boccaccio auch zu bedenken. unter

Bildnis der Mona Lifa. Rad bem Gemalbe von Leonarbo ba Binci im Louvre ju Paris (aus "Schaeffer, Das Florentiner Bilbnis").

gen decketten dich garbeiten, unter welchen Umständen diese Rovellen erzählt werden: die Pest hat in Stadt und Gesellschaft alle Bande der Gesellschkeit, der Rächstenliebe, der Sitte gelockert. Er meint: Die Zeit ist von der Art, daß, wenn Männer und Frauen sich nur hüten, unehrbar zu handeln, es ihnen gestattet sein muß, über alles zu reden. Und zudem: wer kennt nicht die Tugend der sieben jungen Damen, die diese Geschichten erzählen und anhören? Welche Tugend, wie ich glaube, nicht einmal die Furcht vor dem Tode, viel weniger kurzweilige Grzählungen von der rechten Bahn abwendig machen könnten. Und wer von solchen Schesmenstreichen nicht mehr zu reden wagte, der könnte sich

dem Verdacht aussetzen, daß er aus guten Gründen schweige. An jolche Stellen nuß man benten, um das feine Wort Jafob Burchardts in seiner "Aultur der Renaissance" in seiner ganzen Richtigfeit zu würdigen: "Manche Lefer werden benten, an einer Gesellichaft, die so ummorglische Erzählungen — er spricht an diefer Stelle von den Novellen des Bandello - anzuhören imstande war, sei nichts zu verlieren noch zu gewinnen. Richstiger möchte der Satz so lauten: Auf welchen sichern Grundlagen mußte eine Geselligkeit ruhen, die trotz jener Historien nicht aus den äußern Formen, nicht aus Rand und Band ging, die zwischenhinein der ernsten Diskussion und Beratung fähz war! Das Bedürfnis nach höhern Formen des Umganges war eben ftarter als alles."

Sehen wir nun gu, was fich im speziellen noch für unfer Thema aus des Boccaccio Decamerone ergibt. Da wäre guenächst zu nennen der wunderbar feine und dabei doch stets geistig angeregte und heitere Ton, der zwischen diesen muntern Damen und Herren während ihrer reizvollen Villeggiatur herrscht, wie nirgends im Berkehr die Linie des Anmutigen und Graziösen überschritten wird, wie man sich auch in heifeln Si-tuationen zu benehmen weiß. Bei startgewürzten Erzählungen erröten die Zuhörerinnen, wie es sich ziemt; aber das Lachen schlucken sie deswegen doch nicht hinunter. Man ist ja so hims melweit entsernt von aller Brüderie und steht zu all dem

melweit entfernt von aller Priiderie und steht zu all dem durchaus natürlich und gesund, was heutzutage auch nur anzusdeuten für unpassend gilt.

Ferner: die Frauen, die wir da kennen lernen bei ihren Spaziergängen, ihren Spielen und Tänzen und Gesängen und vor allem bei ihren Crählungen, wissen und Gesängen und vor allem dei ihren Crählungen, wissen genau, was seiner Geist auch für die Frau bedeutet. Wie klar sie sich darüber sind, mag die Ginleitung zur zehnten Novelle des ersten Tages bekegen. Die Königin des Tages — denn jeden Tag übernimmt eine andere Person die Wirker eines Leiters der Kompagnie, der sich daum die ührigen in allem zu tügen haben — die Lönigin der fich dann die übrigen in allem gu fügen haben - die Königin

Tages Pampinea beginnt ihre Erzählung wie folgt: "So, wie an hellen Abenden die Sterne Schmuck des Himmels find und im Leng die Blumen auf den grunen Biefen, fo find es auch feine Wigworte für lobenswerte Sitten und eine angenehme Unterhaltung. Gben nun aber, weil diese fürz sind, schiden sie sie fich weit besser sür Frauen als für Männer; denn an den Frauen — wir wiederholen: es ist eine Frau, die spricht — wird vieles und langes Sprechen, wenn es auch ohne solches ginge, weit mehr getadelt als an den Männern; freilich möchten heutigen Tages nur wenige oder gar keine Frau mehr übrig fein, die ein folches feines Wigwort entweder selbst noch wohl verständen oder, wenn fie es verstanden haben, barauf zu antworten wüßten. Und darüber sollten wir und varauf zu antworten wußten. Und darüber sollten wir und alle Frauen, die da leben, uns billigerweise schämen. Denn jene Kraft, die bei unsern Vorsahren der Geist besaß, haben die Neuern auf förperlichen Puß verwendet, und diesenige, welche die vielsarbigsten, buntscheckigsten und auffallendsten

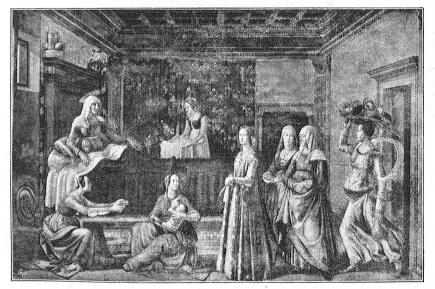
Rleiber an hat, glaubt, sie muisse für weit mehr gehalten und viel mehr als die andern geehrt werden. Sie bedenkt aber nicht, daß, wenn man einem Gel ebensoviel ans ober in Wahrheit auflegen wollte, er noch viel mehr als irgend eine von ihnen tragen könnte und darum doch für nichts Soheres zu achten wäre als für einen Giel. Ich sage das mit Beschämung, weil ich eben das, was ich gegen andere sagte, auch gegen mich selbst sagen muß. Diese so geputzten, so gematten, so bunten Damen stehen entweder wie Marmorbilder stumm und ohne Gefühl ba ober antworten auf alles, was fie ge-fragt werben, berart, daß es besser ware, sie hatten gang und gar geschwiegen. Aber fie bilben fich ein, es fame aus Reinheit der Seele her, daß fie weber unter Frauen noch mit tüch= tigen Männern (con valenti uomini) reben fönnen, und darum haben sie ihrer Albernheit ben Ramen der Shrbarfeit gegeben, gleichsam als wenn es feine andere ehrbare Frau mehr gabe als nur die, die mit ihrer Röchin ober Waschfrau ober Bactersfrau ipricht.

Hittlichen wir eine ber ganz entscheidenden Stellen für die neue Gestinnung, die mit dem Wesen des befreiten, antimittesalterlichen Geistes auch in die italienische Frau ihren Sinzug gehalten hat. Sin Gedanke vor allem kehrt dann, jobald von diesen Dingen gleichsam prinzipiell gesprochen wird, immer wieder: die Frau muß auch mit gebildeten Männern so sprechen können, daß es ihr keine Schande und diesen keine Langeweile macht, oder allgemeiner: die Frau muß fich jeder Lage gewachsen zeigen. Diese Forderung beruht auf einer völlig neuen sozialen Einschätzung der Frau; sie tritt neben den Mann als ein gesellschaftlich gleichwertiges Element. Bei der Bedeutung, welche die Renaissance allem individuellen Sein und Tun beilegte, hat sich dieser Wandel ohne alle und jede Emanzipationsbewegung gemacht; es ist etwas, was sich von selbst versteht, Es sällt den Franzu gar nicht ein, ihre Selbständigkte und Salfan den Mittlicken. ftändigfeit auf Roften der Weiblichkeit auszubenten; von irgendständigkeit auf Kosten der Weiblichkeit auszubenten; von treendswelcher lächerlichen Selbstüberhebung gegenüber dem Manne sind sie frei. Lassen wir noch einmal dem begeisterten Anwalt und Freund der Frauen, Boccaccio, das Wort. In der Einsteitung, die so geistreich den Rahmen fügt, in den die hundert Novellen eingespannt sind — in dieser Einleitung sagt die eine Dame, Philomene, "die sehr verständig war", wie der Dichter ausdrücklich bemerkt: Bedeuft, daß wir Frauen sind, und keine ist noch so sehr Korden, sind seine kanzen zutereinander horzeten sind zuch wie sie geber korden. wie Frauen untereinander beraten find und wie fie ohne Bor-uns selbst, so wird unsere Gesellschaft nur zu früh sich wieder auflösen, und das wäre sehr wenig Ehre für uns . . In Wahrheit, jagte hierauf Glifa, die Männer find das Saupt der Frauen, und ohne ihre Anordnung nimmt irgendein Werk von

uns felten ein lobenswürdiges

Ende.

So bachte man im Trecento. 3m Quattrocento und Cinque= cento hat bann bas Berhältnis ber Frau zum Manne bei verschiebenen Schriftstellern eine noch schärfer theoretisch ausgeprägte Formulierung gefunden. Wir fonnen uns in dieser Sinficht Rats erholen bei einem ber feinften Männer ber Sochrenaissance, bem ebeln Grafen Balbassare Caftig-lione, der aus jeinen Erfahrungen am Sofe von Urbino heraus, wo er in einer Gesellschaft bon un= tadeligem Adel der Geburt nicht nur, fonbern, was einzig in ber Renaissance wirflich gahlte, ber Beiftestultur lebte, feine Schrift vom vollendeten hofmann verfaßte: Il Cortigiano. Bon den vier Büchern, in die sein fesselnd geschriebener Traktat zerfällt, ist bas britte vorzugsweise ber Frau gewidmet, vor allem allerdings in ihrer Funktion als Donna di Pa-



Johannes des Täufers. Nach bem Fresto von Domenico Ghirlin S. Maria Novella zu Florenz (aus "Abolfflin, Die klassische Kunft").

lazzo, d. h. als Hosbame, wobei aber doch auch viel allgemeines Räsonnement über Wesen und Wert der Frauen sich einstellt. Hören wir einige dieser Aussührungen, die uns direfter in die Sinnesweise ber Renaissance in ihrer vornehmften geiftigen und sittlichen Blüte einführen, als es der feinste und fundigste moderne Kulturhiftoriter vermöchte. Bor allem — so fagt einer der Teil= nehmer am Gefpräch, Giuliano de' Medici, Herzog von Remours (feine Statue von Michelangelos Hand steht in der Mediceergrads kapelle von San Lorenzo zu Flos renz) — vor allem glaube ich, daß die Frau in ihrem Auftreten, ihren Manieren, Worten, Gebar-ben, in ihrer Haltung vom Man-ne gang verschieden sein muß; denn, wie es diesem ziemt, eine gewisse seste Männlichkeit zu zeigen, so steht der Frau eine milbe und sanfte Bartheit wohl an, die sich in jeder Bewegung mit echt weiblicher Lieblichkeit fund tut;

im Gehen, Stehen, Sprechen nuß fie immer als Frau erscheinen ohne jede Aehnlichkeit mit dem Manne. Aber, fügt er, diese ohne jede Aehnlichfeit mit dem Manne. Aber, fügt er, diese allgemeinen Grundsätze einschränkend, bei: Meiner Meinung nach sind viele Tugenden des Geistes sür die Krau (die Hofzdame) ebenso notwendig wie für den Mann (den Hofmann). Wie dieser muß sie das Abelige bewahren, jede Ziererei vermeiden, einen natürlichen Anstaud in all ihren Verrichtungen beweisen, gute Umgangsformen besitzen, geistvoll, klug, nicht anmaßend, nicht neidisch, nicht schmähsüchtig, nicht eitel, nicht rechthaberisch, nicht dunundreist sein. Als Sigenichasten, die sich sür alle Franen (nicht nur sür die am Hofe sebenden) schicken, werden aufgesührt: Güte und Jartsinn, die Fähigkeit der Fran, den Besitz ihres Mannes und das Haus zu verwalten und die Kinder zu leiten, und alles das, was von einer guten Hausfrau (madre di kamiglia) verlangt wird. — Entscheidend für die Auffassung von der virtuellen Gleichheit des Mannes und der Fran ist dann die folgende Stelle: Auch der Mann wird nicht vollkommener sein als die Fran, was seine sonnale Substanz beerisst, da beide unter den Begriff feine formale Substang betrifft, da beide unter ben Begriff bes Menschen fallen; daß ber eine von dem andern verschieden bes Menschen fallen; daß der eine von dem andern verschreen ift, ist eine zufällige, aber keine wesentliche Tatsache. Wenn ihr mir nun erklären wollt, der Mann sei vollkommener als die Frau, wenn auch nicht dem Wesen, so doch wenigstens zufälligen Sigenschaften nach, so erwidere ich darauf, daß diese Artalligen Sigenschaften entweder förperlicher oder geistiger Natur sind. Sind sie körperlicher Natur, weil der Mann ftärker, gewandter, rascher, ausdauernder ist, so behaupte ich, daß dieser Grund sehr geringe Beweiskraft besitzt, da unter ben Mannern felbft biejenigen, die biefe Gigenschaften in hö= herm Grade besitzen als die übrigen, nicht ihretwegen höher gewertet werden und daß im Kriege, wo die meisten Anstrengenortet weiben und dut im settige, 100 die meinen Anstrengen und Kraftbetätigungen vorkommen, die Stärksten desvegen nicht zugleich auch die Geschicktesten sind aber diese zufälligen Eigenschaften geistiger Art, so erwidere ich, daß alles, was die Männer begreifen können, auch von den Frauen des griffen werden kann und daß, wohin der Verstand des einen dringt, der des andern auch zu dringen bermag. Suberna auf griffen werden tann und daß, wohm der Verstand des einen dringt, der des andern anch zu dringen vermag. Inbezig auf die schwächere Körperbeschaffenheit der Frau, d. h. auf ihre ansechliche phystische Inferiorität wird geltend gemacht, daß die Natur die Frauen so, wie sie sind, nicht zufällig hervorgebracht hat, sondern in Anpassung an einen notwendigen Zweck. Daher nähren die Mütter die Kinder, während die Läter sie untweisten Zweck. "Dager napren die Watter die Kilver, wuhren die Stiefe ste unterrichten, und durch ihre Energie erwerben diese (die Väter) braußen das, was jene (die Frauen) durch ihren Fleiß in Haus erhalten, und das ist kein geringeres Lob." Aus dieser neuen Orientierung der Frauenfrage ergibt ich dann noch ein weiteres beachtenswertes Moment: das versationels Ausgefänden für folgte Frauen die etwa von geroden

zeihende Berständnis für solche Frauen, die etwa vom geraden Bege abbiegen. Natürlich muffen triftige Gründe hiefür vor:



Geburt der Maria. Rach bem Fresto von Andrea del Sarto in der Annunziata zu Florenz (aus "Wolfflin, Die klassische Kunft").

liegen. Und da begegnen wir bei Caftiglione zwei Bedanken= reihen: einmal fann die Macht der Versuchung von Seite des Mannes so groß sein, daß die Frau ihr unterliegt und die Flamme der Leidenschaft über ihrem Kopf zusammenschlägt. Da legt nun der Graf, dessen mildzernste Züge wir ja von Raffaels herrlichem Vildnis her kennen, einer der Hauptperssonen des Gesprächs das Wort in den Mund: "Scheint Such jonen des Gejprächs das Bort in den Mund: "Scheint Euch dies ein so schwerer Fehltritt zu sein, daß die Unglückliche, die sich durch so süße Schweicheleien betören ließ, zum mindeften nicht die Berzeihung zu erhalten verdient, die oft Mördern, Dieben. Straßenräubern, Verrätern zuteil wird? Haltet Ihr dies Vergehen sich ogen, daß, um zu erklären, wie eine Frau es begehen kann, das weibliche Geschlecht im allgemeinen herabzeiet und zügellos gescholten wird, ohne Nücksicht darauf, daß viele Frauen sich als unerschütterlich tugendhaft und diamantshart gegen alle Verlockungen der Liebe erweizen?" — Man denkt an den Wanderer durch die Hölle, der auf die Frauen von Florenz, seiner Keimalstadt, wegen ihrer üppigen Tracht die Strasen des Himmels herabwünscht und der doch ohne mächtig wird vor Schwerz, da er von der Francesca und Baolo-Tragödie in Rimini Kunde erhält. Bei Dante sleht das geheimnisvollesurchtbare Wort von der Liebe, die keinem Geliebten die Erwiderung dieser Liebe erläßt, amor che a nullo amato Die Erwiderung diefer Liebe erläßt, amor che a nullo amato amar perdona. Aber auch einem andern, man möchte fast matget. Worttat heigt es balm bettet. Beint vielet Franen gestattet wäre, sich zu scheiden (fare il divorzio) und sich von den Männern zu trennen, an die sie so übel gesettet sind, dann wäre es vielleicht nicht statthaft, daß sie einen andern als ihren Mann lieben würden; wenn es sich aber durch ein böses Geschief oder infolge der Verschiedenheit der Charaktere oder eines andern unglücklichen Umstandes ereignet, daß in der Sieh, die eine Statte der Eintracht und der Liebe sein sollte, die verfluchte höllische Furie den Samen ihres Gifts ausftreut, der Abschen, Berdacht und Haß erzeugt zur Qual dieser armen Seesen, die grausam bis zum Tod an unlösdarer Kette gesselft sind: warum wollt ihr dann nicht, daß einer solchen Frau erlaubt sein soll, eine Erquickung von solcher Plage zu suchen und einem andern das zu gewähren, was ihr eigener Gatte nicht nur mißachtet, sondern verahscheut?

Für die neue Auffassung vom Berhältnis der Frau zum Mann fonnte noch ein anderer Zeuge aufgerufen werden, ber dem weiblichen Geschlecht zeitlebens die entschiedenfte Bul=



Bildnis der Lucrezia Cornabuoni. Rach bem Gemalbe von Domenico Ghirlandaio (aus "Schaeffer, bas Florentiner Bilbuis").

digung dargebracht hat, freilich bei weitem nicht in dem ritter-lich-vornehmen Sinn wie der Graf Castiglione. sondern als liebenswürdiger Lebemann: es ist der Florentiner Firenzuola, bessen Lebenszeit in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunberts fallt. In ben Ragionamenti ju feinen Rovellen ftogen wir unter anderm auf einen fruher schon berührten Buntt, auf die fatale Gewohnheit, il commune errore, daß bei der Berheiratung eines Mabchens mehr auf Reichtumer und gutes Leben als auf Befriedigung des Geistes und Gemittes gesehen wird, was dann oft zu ichlimmen Dingen führt. Sodann hat aber Firenzuola zwei Dialoge über die weibliche Schönheit geschrieben, die neben einer interessanten und geistreichen Unterssuchung dessen, was bei den Frauen in äußerer Erscheinung und Haltung als schön zu gelten hat, auch allgemeinere Aus-lassungen über die Frau enthalten. Nicht nur die Schönheit der Frauen preist er als eine zartere und eigenartigere als die der Männer, auch das ganze Wesen der Frauen sei viel saufter der Männer, auch das ganze Wesen der Krauen sei biel laufter und milber als das der Männer, weshalb die Frauen auch einen Ruhepunkt, eine Erholung, eine Ergänzung im Leben der Männer bilden. Und es heißt dann wörtlich: Ich bin der Meinung, daß, da wir — b. h. Männer und Frauen — einander erzgänzen wie zwei Hälften — platonische Vorstellungen werzden hier lebendig — es sich unwiderleglich beweisen lasse, daß ihr Frauen ebenso edel von Gesinnung seid wie wir Männer, ebenso weise, in geistiger, moralischer und philosophischer Hinsche Eenso begabt, für praktische Dinge und

Kenntniffe ebenso geschickt wie wir und daß in euerm Geifte genau dieselben Kräfte und Begabungen liegen wie in unserem. Mit Silfe dieses Beweisgrundes und dieser Folgerung will ich enern und meinen Feinden offen ins Gesicht sagen, daß ihr in allem und sür alles uns völlig gleich seid, wenn sich dies auch augenblicklich nicht so allgemein zeigt infolge der häuslichen Pflichten und wirtschaftlichen Verrichtungen, die ihr bescheiden in der Sorge für die Familie auf euch genommen habt. Bei Boccaccio, wie bei Castiglione und Firenzuola unterholten sich Wänner und Fargus auf dem Auf

unterhalten sich Männer und Frauen auf bem Fuße völliger Gleichwertigkeit. Die Frauen find nicht etwa nur jener von Ludwig Fulda als Dramenheldin verwerteten Rovella d'Andrea in Bologna, die juristisch so gelehrt war, daß sie in Berhinderung ihres Baters, eines be-rühmten Brosessons, den Studenten hinter einem Borhang Kolleg las. Solche Frauen bildeten selbstverständlich auch in der Menaissance die Ausnahme, sonst würde nicht ein solches Aussehen von ihnen gemacht. Was uns ins tereffiert, ift bas, was man im Durchschnitt von einer terespiert, ist das, was man im Wurdschnitt von einer Frau, die sich mit Ehren in geistig angeregter Gesellschaft bewegen will, verlangte. Auch hier kann uns schon Boccaccio Fingerzeige geben. Die Florentinerinnen seiner Novellen sind Bürgerliche, und wenn der Dichter auch etwas ins Ivale malt, da, wo er uns in den Sinseitungen und Abschlässen sehen Einseitungen und Abschlässen Tags das seine heitere Treiben in der köstlichen ländlichen Umgebung schildert, so haben wir doch keinen Grund anzunehmen, das dieses Alle eine kreie Schönfung der Rhoutalie sei schildert, so haben wir doch feinen Grund anzunehmen, daß diese Bild eine freie Schöpfung der Phantasie sei. Sonst würden wir sicherlich nicht auf Jüge stoßen, deren Realismus in einer Joealschilderung geradezu unklünstellerisch wirfen müßte. Da wird unter anderm beschlossen, am Freitag und am Sonnabend mit den Erzählungen auszusetzen. Warum? Weil es am Freitag, dem kirche lichen Fafttag, sich eher ziemte, Predigten ftatt Novellen zu hören; ferner: weil es am Sonnabend Brauch sei, daß die Frauen sich den Kopf waschen, allen Stauch und Unrat von sich schaffen, der sich durch Wrebeiten die ganze Woche hindurch bei ihnen angesammelt hat, auch wohl viele zur Ehre der jungfräulichen Mutter des Sohnes Gottes zu kaften und überdies noch zur Ehre des konnenden Sonntags von aller Arsteit zuszunken Koche beit auszuruhen pslegen. — So echt diese Züge jeden-falls sind, so echt ist gewiß auch, wenn wir erfahren, wie die Damen in Gesang und Musik und im Solotanz gewandt sind und diese Künste üben als etwas, das

sich ganz von selbst versteht. Daß sie in den Nachmittagsstunden, wenns heiß ist, sich neben dem Würfels und Brettspiel mit dem Lesen von Romanen (legger romanzi) die Zeit vertreiben, wird so nebenbei erzählt, alswenn das Lesenkönnen der Frauen, wohlverstanden zum blogen Vergnügen, eine Sache allgemeiner Uebung wäre. Und am Schluß desselben vierzehnten Jahrtiebung ware. Und am Schling deszelven vierzegnten Jagts-hunderts, das den Decamerone entstehen sah, sinden wir in Vorenz Frauen, die an Disputationen über Fragen der Phis-losophie, Moral, Medizin, Geschichte und Volitik eifrig sich beteiligten, ja unter Umständen sogar das letzte Wort behielten. Als ein damals berühmter Nechtsgesehrter sich über diese gei-stige Beweglichseit der Florentinerinnen höchsich verwunderte, Nie wohl auch im Stillen mißbilligte, da erhielt er aus dem Mund der Klügsten die hübsche Antwort: "Die storentinischen Mund der Klügsten die hübsche Antwort: "Die florentinischen Frauen strengen ihren Geist an, zu tun und zu reden so gut sie es vermögen, damit ihnen nicht von einem, der sie käuschen möchte, ein X für ein U vorgemacht wird." Wer die Rovocken des Boccaccio sennt, weiß, welche Triumphe weibliche List und Erfindungsgade im Guten wie im Schlimmen (leider namentlich in diesem) da seiern.

Die leidenschaftliche Begeisterung sür das zu neuem Leben und neuer befruchtender Wirfung erweckte Altertum ließ natürlich auch die Frauen, die jeht in die geistigen Interessen in starf mitwerschaften murden nicht underührt. Es galt lich

so ftarf mitverflochten wurden, nicht unberührt. Es galt, sich den wesentlichen Inhalt dieser antiken Welt anzueignen, sei es, daß auch die Mädchen Unterricht in den alten Sprachen

erhielten, sei es daß fie wenigstens soviel von den antiken Schriftsellern erfuhren, um für die Konversation, die mit der Kenntnis der Antife rechnete und von dieser völlig durchtränkt war, gewappnet zu sein. Auch hier ist von Wissensproherei selbstverständlich keine Rede. Es handelt sich in der Renais-sance überhaupt stets nicht sowohl um Wissen als um Bildung. Bas man auch von der Frau, die am gesellschaftlichen Leben teilnehmen wollte, forderte, war, daß ihr die Angelegenheiten, die das Interesse der Männer ausmachten, keine böhmischen

teilnehmen wollte, forderte, war, daß ihr die Angelegenheiten, die das Interesse der Männer ausmachten, keine böhmischen Dörfer seien, sondern daß sie ebenfalls Verständnis oder doch Teilnahme dassür habe. Sine echt seine Geselligkeit kam dasmals auf, die vorher kanm je in dieser Art bestanden hat und später wohl erst wieder im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich. Wie sich die Franen im allgemeinen zu benehmen haben, sindet vielleicht seinen schönsten Ausdrumder in einem Bilde des Voccaccio, der die Franen mahnt, es in Gesellschaft so zu halten wie beim Betreten eines Gartens: Pslückt mit ausgestreckter seiner Hand die Rosen und lasse die donnen stehen!

Wie hoch alles Delisate, Graziöse, Liedenswürdige und dabei doch vornehm Repräsentierende namentlich zu Florenz im Aurs stand, sieht man bei dem schon erwähnten Firenzuosa. Er, der gründliche, berusen Kenner der bellezze delle donne, sennt auch die Annut ohne eigentliche Schönheit; es gib Franen, denen einsach alles steht. Dann läßt er die Begriffe Revne passieren, ohne die eine Fran nicht vollkommen ist: die grazia, die vaghezza, das Liedenswürdig-Reizvolle, dann die venustä, eine Art Widerschein der Seelentugenden der Fran in ihrer ganzen Erscheinung, dann läst er die Begriffe das Mazistächsvornehme, von dem es heißt, es gieße über die Fran quasi un odor di regina, gleichsam den Dust einer Königin. — Wir suchen vielleicht in der Kunst nach einem Franenbildnis, das uns einen Begriff von all diesen Gigenschaften, wie sie der Konentiner Franenschlicherer sordert, verwitteln könnte: ich wüste nur eins. das dieser Ausgabe von schaften, wie sie der Florentiner Frauenschilderer fordert, vers mitteln könnte: ich wüßte nur eins, das dieser Aufgabe vollsauf genügen würde, Leonardos Bildnis der Mona Lisa, der aus genugen wuroe, veonaroos Buoms der Wond Lila, der Frau des Florentiners Francesco del Giocondo, dieses Porträt, in dem alles geheinmisvolle Schönheit, Geift, Vornehmheit und vollkommenes, vielleicht nicht in leicht errungenes seelisches Gleichgewicht ist. Es darf im Vorbeigehen bemerkt werden, daß auch Kurtisanen — in Venedig und namentlich in Kom— ihre Beliebheit durchaus nicht nur ihrer freigebigen Schönsteit sondern ekonia ihrer literariichen Aldung und ihrer

heit, sondern ebenso ihrer literarischen Bildung und ihrer Kunft geistreicher Causerie verdankten. Bas nun diesenigen Franen betrifft, die sich durch besondere fünftlerische oder poetische Begabung auszeichneten, so darf im allgemeinen bemerkt werden, daß sich der Ruhm, der auf einzelne zu ihren Ledzeiten in reichem Maße ausge-gossen wurde, in den wenigsten Fällen als dauerhaft er-wiesen hat. Als Dichterinnenname aus der Renaissance ist wiesen hat. Als Dichterinnenname aus der Renaissance ist eigentlich nur der der Bittoria Colonna lebendig geblieben, und auch da darf man kühnlich behaupten, daß der Name weit bekannter ift, als die Kenntnis ihrer Gedichte verbreitet. Im übrigen sagt Jakob Burckhardt sehr tressents Aktive literarische Tätigkeit verlangt man nicht von der Frau, und wenn sie Dichterin ist, so erwartet man wohl irgendeinen mächtigen Klang der Seele, aber keine speziellen Intimitäten in Form von Tagdüchern und Komanen. An das Publitum dachten diese Frauen nicht; sie mußten vor allem bedeutenden Männern imponieren und deren Willkür in Schranken halten. Schranken halten.

Schranken halten.

Auf dem Felde der bildenden Künste haben sich die Frauen sehr wenig hervorgetan. Unter der großen Zahl der Kunstbiographien, die wir dem Sifer des Florentiners Giorgio Basari verdanken, bezieht sich eine gige nur auf eine Frau, auf die Bologneserin Madonna Properzia de' Rossi, eine delikate Marmorkünstlerin, die ihre zierliche Geschicklichkeit au Kelies und dekorativen Arbeiten bekundet hat, leider schon jung starb. Was bei diesem Anlaß Basari sonst von kunstsertigen Frauen namhaft macht, hat nichts zu bedeuten, und es ninmt sich etwas komisch aus, wenn jong von tungsperigen Frauer namgaft macht, gat nichts zu bedeuten, und es nimmt sich etwas komisch aus, wenn er gerade bei diesem Anlaß ein begeistertes Loblied auf die Frauen seiner Zeit singt, die nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in allen andern Tätigkeiten den höchsten Ruhm erworben hätten. Sie hätten sich sogar nicht geschent, ihre zarten und weißen Hände (bianchissime mani) an mechanische Dinge zu wagen, wie an die Bearbeitung des Marmors mit dem harten Gisen. Die einzige, die das tat, war eben Properzia de' Rossi, und gerade sie mußte, echt weibs lich, in der Blüte ihrer Jahre an Liebesgram sterben. — Weit wichtiger als die eigene künstlerische Produktion des weiblichen Geschlechtes war, daß in den Kreisen der gebildeten Frauen vornehmen Standes das Interesse für künstlerisches Schaffen ein höchst intensives und fruchtbares war. An Beispielen hiefür ließe sich eine schöne Zahl beibringen. Wohl das Denkwürdigste bleibt das der Markgräfin von Mantua, Jiabella D'Efte, ber Gattin bes Francesco Gonzaga, die im beften Sinne des Wortes eine Sammlerin war, der die Kunft nicht eine Sache des Lugus, sondern ein Bedürfnis und einen unentbehrlichen Schmuck ihres Lebens bedeutete. Jabella Gonzaga ist daneben eine Persönlichkeit von durchdringendem Verstand und einer geradezu männlichen, allen Lagen gewachsenen Energie, vielleicht die erstaunlichste Fürstin, welche die Renaissance in Italien hervorgebracht hat (j. Abb. S. 523).

Bum Schluß noch einiges aus dem täglichen Leben der Jum Schluß noch einiges aus dem taglichen Leven der Frau. Da wären ein langes Kapitel die Kleider, der Kleiderslugus, der zu immer neuen Klagen Anlaß gibt, vom öfosnomischen und moralisierenden Gesichtspunkt aus, Klagen, die natürlich nichts halsen. Jur Aussucht kommt die Sucht, mit kosmetischen Mitteln aller Art der Schönheit nachzuhelsen oder die mangelnde Schönheit zu maskieren. Auch über diese linssitte liegen beredteste Beschwerben und entrüstete Proteste in stattlicher Jahl vor. Doch wir können bei diesen beiden Geschriftsbare nicht parmeisen, mas zuns weit nehr interessiert. stattlicher Jahl vor. Doch wir fonnen ver otesen velden Gesgenständen nicht verweisen; was uns weit mehr interessiert,
ist: ein wenig einen Einblick zu erhalten in das Tun und
Treiben der Frau im Hause und außerhalb des Hauses,
bei den vielsachen Aufgaben, wie sie die Praxis des Tages,
wie sie die oft nichts weniger als hellen Erlebnisse in der
Familie mit sich dringen. Die allerliebsten jungen Damen in
Boccaccios Decamerone versiehen auch alles, was die Fürsorge für das leibliche Wohl der in der Sommerfrische weilenden Gesellschaft angeht, aufs trefflichste. Sie erledigen das mit berfelben feinen leichten Grazie wie das Singen und Tangen und Lautespielen. Im Kreise dieser Damen erzählt, nimmt sich die bekannte Kovelle, die den Decamerone abschließt, merkwürdig genug aus: die Geschichte von der herzensguten, bis zur Selbsterniedrigung gehorsamen, dis zur Unmenschlich=



Bildnis einer jungen Florentinerin. Nach dem Gemälbe von Biero bella Francesca (Domenico Beneziano?) in der Sammlung Boldi-Bezzoli zu Mailand (aus "Schaesser, Das Florentiner Bildnis").

teit ihrem Gatten willfährigen Markgräfin Grifelba. Es ift auf den ersten Blick betrachtet das Idealbild der treuen, demütigen Gattin; aber man fehe wohl zu, ob man bamit den Gedanken des Dichters richtig interpretiert. Ich glaube es nicht. Gs mochte für Boccaccio eine gewisse Pikanterie barin liegen, nach all ben Geschichten von Frauen, die sich ihre Che abwechslungsreicher geftalten, als dies Sitte und Sittlichkeit billigen, von einer geradezu unglaublich braven Frau zu erzählen, die sich vom Gatten das Aergste gesallen läßt, ohne auch nur einen Mo-ment vom geraden Wege zur Seite zu schauen, geschweige denn au gehen. Man beachte nun aber, wie der Erzähler seine Geschichte einführt: "Ich will von einem Markgrafen eben nicht etwas sehr Socialitäges, sondern eine mahre Rohbeit (bestialitä) erzählen, wenn auch gleich am Ende etwas Butes baraus er-Diefer zu folgen möchte ich aber feinem raten, weil es sehr schade ist, daß sie ihm (bem Markgrafen) so gut ausging." Und nach Beendigung ber Grzählung ersahren wir, daß die Novelle bei den Frauen eine sehr geteilte Aufnahme fand, und wenn Frametta mit einer leidenschaftlichen Liebeskanzone den Abend beschließt, in der es unter anderm heißt: Drum, Frauen, hört meine Rede: Beleidigung nehm' ich nicht müßig - fo klingt das fo resolut, daß man den deutlichen Gindruck erhält, eine folche Frau würde fich eine Behandlung, wie fie der Markgraf von Saluzzo feiner Gattin Grifelda angedeihen läßt, niemals gefallen lassen. Das ist das rechte Echo, das biese Rovelle weckt und das Boccaccio gewiß auch geweckt wissen wolke. Es ist aber recht bezeichnend, daß Petrarca, der Laura-Sänger und Frauenhasser in einer Person, diese Gris felda-Geschichte besonders goutiert und fie fogar ins Lateinische umgeformt hat. Für ihn war sie eben nicht, was sie für den Schöpfer des Decamerone war: eine wahre Rohheit. Ziehen wir also aus der Griselda-Novelle den rechten Schluß: die Hausfrau hat das volle Necht auf anständige, würdige Behandlung, sie ist nicht die Magd des Maunes, sondern seine Gefährtin. Richt aus stlavisch-unterwürsigem Gehorsam gegenüber dem Mann erfüllt sie ihre Pflichten, sondern aus dem Gefühl freier Berantwortung für die ihr überbundenen Aufgaben. Das verleiht auch der Hausfrau in der Renaiffance das individuesse Gepräge: sie ist im beschränkten Kahmen ihrer häuslichen Obseptrage: sie ist im verhrtunten Ruhmen ihret hanklichen. Der liegenheiten eine selbständige Persönlichkeit. Und nun trifft es sich prächtig, daß wir gerade in Florenz eine solche Frau, die ganz in den Pflichten für ihr Haus und ihre Angehörigen aufgeht und doch darob ihre starke, kraftvolle und dabei echt weibliche Individualität behauptet, so genau kennen lernen, wie wir es nur wünschen mögen. Wir meinen Alessandra Verschetz fantsiches Verschiefe Weschick siedzig Briefe un ihre Sähne aufgennahrt hat ein mahrhaft kötkliches Verschiefe an ihre Sohne aufbewahrt hat, ein wahrhaft töftliches Do-tument. Rur einiges können wir hier aus diesem Schatz heben denn diese Frau würde für sich das Thema eines ganzen Auf=

jakes abgeben — aber dies Wenige wird den Lefern doch einigermaßen einen Begriff von dieser Florentinerin vermitteln.

Alls Sechzehnjährige war Alessanden und fünfknaben hat sie ihm geboren; noch vor der Geburt des jüngken Knaben, Matteo, war der Mann gestorben, nicht in Florenz, sondern als Berbannter (infolge der politischen Parteiverhältnisse in Pesaro. Drei Kinder folgten ihm bald ins Grad. Mit den sünft lleberlebenden kehrte Alessandra nach Florenz zurück, mietete sich einsach witteln zu haushalten und die Kinder zu erziehen, ohne doch je zu vergessen, daß sie bie Gattin eines Strozzi gewesen, d. h. zu dem vornehmen Seschlechtern der Stadt gehörte. Früh schon gingen die Söhne, auf die sich der Bann vererdt hatte, hinaus in die Welt, um in Neasel, in Spanien und den Niederlanden in die Geseinmisse des Kausmannsstandes eingeweich zu werden. Ich dabe — scholze die, meine der Aleiberlanden in die Geseinmisse des Kausmannsstandes eingeweich zu werden. Ich dabe — scholze die, meine drei Söhne; um Gunten die Wutter — kein anderes Gut in dieser Welt einmal die Wutter — kein anderes Gut in dieser Welt einmal die Wutter — kein anderes Gut in dieser Welt einsch den den meinen eigenen Trost zu densen. Am Längsten fträubte sie sich, ihren Jüngstesborenen, Matteo, an dem ihr Herz wie begreistich am meisten hing, nach Keapel ziehen zu lassen, wober älteste Sohn Filippo, der geistig bedeutendste, dem Florenz später den herrlichen Strozzi-Palast verdautke, im Vansgeichnung tätig war. Aber auch dazu mußte sie sich entschlessen, und die hab gute Partien fanden; namentlich Catarina verheiratete sich sehr günstig. Es ist reizend, die

Mutter ihrem Sohn Filippo erzöhlen zu hören, wie der Bräutigam seine Braut verwöhnt. Bon Marco — eben bem fünftigen Schwiegersohn ber Alessandra — sage ich nichts, das ist der Schwegerbin ver Aleffandet – jage ich fichts, das ist der Chemann, der immer sagt: Verlange, was du willst! Wir hören von dem prächtigen Verlobungsstaat, den er seiner Brautstiftet; wenn Catarina jetzt ausgeht, trägt sie mehr als viershundert Gulden auf sich (d. h. Aleider und Kostbarkeiten in diesem Wert). Das eitle Schwesterlein – Catarina war sechzehns gibt denn auch nicht umsonst der Mutter den Auftrag, sützig — glote beint allig ficht in fiehe ver Auftret ven Auftrag, für sie beim Bruber in Reapel Seise und ein gutes Wasser oder ein anderes Schönheitsmittel, da far bella, zu verschreiben. Alles, was im Hause vorgeht, schreibt die Mutter den Söhnen. Gine wichtige Sache ist stets die Sorge für ihre Bäsche, die Henre werden zu Haus gewoben und angesertigt. Sie hält sie auf dem Lausenden über alle Geldsachen, die der Wilten waren die Gertspachen, die der Wilten waren der Gerren bereiten nammelisch waren der State Witwe manche Sorgen bereiten, namentlich wenn ber Staat gar zu unverschämt ist in seinen Steuerforderungen. Wir ersfahren von ihren Mägdenöten: man hielt sich damals noch eigentliche Stlavinnen, die man aus Rußland, Zirkassen u. s. w. bezog. Einmal hatte sie ein ganz besonders böses Subjekt erswischt: sie klagt, sie sei die Stlavin und je ne die Herrin, und fie gesteht, daß sie wie ihre noch unverheiratete Tochter eigentlich Ungft vor diefer Magd hatten. Erleichtert atmet fie auf, als diefer Drache das Saus geräumt hat. Alles, was in Florenz geht, ersahren die Söhne; die politischen Berhältnisse erhalten nicht zulegt ihre aussührliche Behandlung. Mit merkwürdigen Spürsinn hat Alessandra herausgesunden, daß die Medici die Herren der Zukunft in Florenz seien. Sie hat es noch erleben dürfen, daß der Bann, der auf den Söhnen immer noch lastete, aufgehoben und ihnen die Mückfehr nach Florenz gestattet wurde. Und noch eine Freude war ihr beschieden: es fand sich vollich ein Mädchen, das ihr Filippo zu heiraten einwilligte. Das war lange ihr Kummer gewesen. Alle ihre Vorschläge, die nach Reapel in dieser Angelegenheit — il satto della donna, nennt es die Mutter — gingen, waren auf unfruchtbaren Boden gefallen. Und sie hatte doch so vorsichtig Umschau gehalten; sie ließ sich selbst nicht verdrießen, in aller Frühe die Wesse in einer Kirche zu hören, von der sie wuste, das eine sir ihren Kische zu gerauf von der sie wurde zu hören. Filippo passende Jungfran hinging. Sie entwirft ihm die Porträte der in Frage kommenden jungen Florentinerinnen, die natürlich von gutem Haus, vermöglich, aber auch hübsch sein mußten — cercare delle virtà e delle bellezze. Raletin mußten — cercare delle virtu e deile veilezze. van-mentlich darauf sieht sie immer, daß eine keine bäurischen Manieren an sich hat. — Von einer bemerkt sie ganz aus-brücklich, sie könne tanzen und singen. Auch schläfzig und starre-köpsig darf die Frau ihres Filippo nicht sein. Im übrigen lautete ihre Chemazime: Un uomo, guando è uomo, sa la donna donna: wenn einer ein rechter Mann ist, schafft er sich die Frau uch seinem Sinn. Und skön rühmt sie von der die Frau nach seinem Sinn. Und schön rühmt sie von der Che: eine gute Gefährtin zu haben, gewährt dem Manne Trost Sye: etne gute Gefahrtin zu haben, gewahrt dem Manne Troft nach Seele und Körper. Aber, wie gesagt, Filippo wollte lange nicht anbeißen. Da reißt der Mutter endlich die Geduld, und sie schreibe dem Sohne: Gott möge dich dewahren vor einer jolchen Angst; hätten alle Männer jolche Furcht gehabt, eine Frau zu nehmen, so würde längst die Welt ausgestorben sein. Und, fügt sie bei, man muß doch bedeusen, daß der Teusel nicht so schwarz ist, wie man ihn malt. Endlich sand sich doch die Bechte, und Alessandter wurde eine treue, liebevolle Schwiesernutter und Arghmutter. Rie freut sie sich des Entschones germutter und Großmutter. Wie freut fie fich des Entelsohnes Allsonso, beisen erstaunliche Frühreife sie nicht genug zu rühmen weiß! Das Kerlchen ist zwar erst ein Jahr alt; aber benke bir, schreibt sie dem in Geschäften abwesenden Sohne, nur einmal hat sie, die Großmutter, dem Alsonso gesagt: Der Bapa ift in Reapel, und wenn man ihn jett fragt, fagt er: Bambo a Napi. Ich weiß, fährt fie fort, daß du über mein Geschreibsel lachen und sagen wirft, ich sei eine Törin (una bestia); aber ich weiß auch anderseits, daß es dir Vergnügen und Trost gewährt und du um so mehr wünschen wirst, den Aleinen wiederzusehen. Die Haushaltung gibt ihr, der immer mehr Alternden, viel zu schaffen: sie hat während eines zweiten Kinddetts der Schwiegertochter, in deren Haus sie wohnt, alles zu beforgen, und dazu tommt noch die Aufficht über den Alfonso, ma questo è con piacere, aber das tu' ich mit Ber= - und der Rleine lohnt der Großmutter ihre Liebe: er ift immer hinter mir drein wie das Rüchlein hinter ber Henne.

Diese prächtige, aufrechte Frau, die 1470 starb, con dolcissima morte, sernen wir aber in ihrer ganzen stillen Größe erst ganz in jenen Briesen kennen, die sie an die Söhne, namentlich an Filippo, das Saupt der Kamilie, schreidt, als ihr Liedling Matteo jung in Neapel am Fieber gestorben ist. Un' amaritudine grandissima, eine tiesste Viterfeit, habe sie empsunden, weil sie eines solchen Sohnes beraubt worden sei; aber sie sinder Erost in Gott, der wohl gewußt haben werde, warum er den Matteo sterden ließ; es ist ihr auch eine große Beruhigung, daß Matteo noch die letzten Segnungen der Kirche empfangen. Und nun ist es wundervoll, wie sie vom toten auf den sebenden Sohn übergeht: sie denkt daran, wieviel Kummer und Sorge Filippo müsse ausgestanden haben bei der Kransseit Matteos, sie beschwört ihn daher, doch ja auch am sich zu denken, sür seinen Gesundheit besorgt zu sein, wosmöglich eine Luftveränderung zu machen. Denk' daran, daß deine Person wertvoller ist als aller Gelderwerd; du siehst ja, wie man doch alles dahinten lassen nuns. Und sann: denk' auch mich! Sie möchte gerne jetzt dei Filippo in Reapel sein, mit ihm von seiner Müsse abnehmen zu sönnen. Gegen den Schluß dieses Brieses hin spricht sie dann noch praktisch und ruhig von den Trauerlseidern, die sie für sich und ihre Töchter machen lasse. Dann berichtet sie von wohltuneden Kondolenzdelngen und fährt fort: Ich will nichts mehr von dieser Sache sagen, um dich nicht mit Lesen zu ermüden, daß du gesund bist: Jesus verseihe uns seine Gnade, wie ich sie wünsche Land vorerella madre.

Nu einem andern Briese spricht Allessand vom Amore

wünsche! Dann die Unterschrift: Weine arme Watter in Flosens, la tua poverella madre. In einem andern Briefe spricht Alessand vom Amore materno che è grande quanto dir si può: die Klänge dieser unsagdar großen Mutterliebe, sie vernehmen wir über die Jahrschunderte hinweg mit tieser Bewegung aus diesen Schreiben einer Gentildonna sorentina des Qualtrocento. Auch im Frauenseben view gegeben als das Mutterherz in seiner unges Reineres nicht gegeben als das Mutterherz in feiner uner: ichöpflichen Liebe. Dr. Hand Trog, Bürich.

In den Reproduktionen italienischer Bilder.

Den Auffat "Aus dem Frauenteben der italienischen Re-naissance" glaubten wir mit einigen Reproduktionen nach Gemalben italienischer Renaissancekunftler illustrieren zu sollen. Entsprechend dem Inhalt jenes Auffages bewegen fie fich aus=

schließlich im Rreise ber Frau.

ichtieglich im Kreise der Frau. Da sehen wir zunächst zwei junge Florentinerinnen vom-Ende des fünfzehnten Jahrhunderts (S. 520 und 521). Beide Bildniffe sind im strengen Profil, dem man damals noch nicht auswich, gegeben; bei beiden handelt es sich um zwei Florentine-rinnen aus bester Familie. Domenico Ghirland aus dans profiles. tierte die Tochter des Giovanni Tornabuoni, eines reichen angesehenen Florentiner Bürgers, Lucrezia in ihrem etwas fteifen seinen Florentiner Burgers, Lucrezia in ihrem etwas steisen Staat, in dem sie an Feiertagen zur Kirche ging mit dem Megduch, das der Maler auf dem Sims in trautem Berein mit einem fösslichen Schmuckftück der jungen Dame mitgibt. Eine kühle Ammut liegt über den regelmäßigen Jügen. Es ist die forrekte Tochter aus gutem Hause. Nicht ohne liebenswürdig naiven Selbstruhm sagt die lateinische Juschrift, die als Jahr der Malerei 1488 neunt: Könntest du doch, o Kunst, die Sitten und das Gemüt abbilden, dann würde es auf Erden sein schöneres Gez Gemüt abbilben, dann wurde es auf Erden fein ichoneres Ge-mälbe geben. Im Besit des Parijer Kunftjammlers Kann

auszuwandern.

Bon ichalkhaft naseweisem Liebreiz ist die zweite Florentinerin, ein gescheites, sustiges Ding. Die herrliche Mailänder Sammlung Poldi-Pezzoli beherbergt dieses entzückende Bild, das
tadellos erhalten ist. Als Werk des Piero della Francesca gitt es gewöhnlich; neuerdings hat Wilhelm Bode den
Malgenossen Castagnos Domenico Beneziano als Autor in
Borichlag gebracht. In seinem weichen, delikaten Bortrag und
seiner zart gestimmten, lichten und dabei pikanten Farbenstala ist das Porträt auf jeden Fall die Arbeit eines überaus
feinsübligen Malers. auszuwandern. feinfühligen Malers.

läuft diefes Bild jest, nach Ranns Tode, Gefahr, nach Amerifa

Den Schritt zur großen klassischen Bildnismalerei hat Leosnard o da Binci getan. Seine Mona Lisa, die Gattin des Francesco del Giocondo, genießt Weltruhm (J.S. 517). Sie hängt im Salon carré des Loudre. Im ersten Jahrzehnt des sechzehnten



Bildnis der Isabella Gonzaga (d'Efte). Nach bem Gemälbe von Tizian (?) in ber kaiferl. Gallerie zu Wien (aus "Fijchel, Tizian").

Jahrhunderts ist sie gemalt worden, wie es heißt, als Wert viersähriger Arbeit, und dann noch schien es dem großen Künstler, der sich selbst so ichwer genug tun konnte, nicht vollendet zu sein. Die ästhetische Berrechnung dieses Wunderwerks der Malerei und subtiler Seelenschildveung gibt wohl am besten Heinrich Wölfslins "Klasssiche Kunst", dieses erkeuchtende Buch über die Kunst der Hockvenaissance. Was an dem Porträt neu und was noch der Anschaungsweise des fünszehnten Jahrhunderts angehört, ist da aufs seinste dargelegt. Durch das Heren ziehen der Landschaft, einer wunderdar phantastisch durchgebilsbeton vollsche Koonardo in diesen Ausfard in die Ausschaft der

siehen der Landschaft, einer wunderdar phantastisch durchgebilbeten, vollendet Leonardo in diesem Vildnis, wie Burcksardt im
"Sicerone" sagt, "jene völlig traumhaste Wirkung, die dieses
Vildnis aller Vildnisse ausübt".

Fünfzehntes und sechzehntes Jahrhundert, Verheißung und
Ersüllung, treten uns in prächtiger Deutlichkeit auf den zwei
S. 518 und 519 reproduzierten Fresken entgegen, deren Inhalt derselbe ist: eine Wochenstube der heiligen Geschichte (Geburt des Täusers und der Maria), mit der glückseligen
Selbstwerktändlichkeit einer von keinem Genauigkeitssanatismus
beimgelichten Kunft pössig in das Korenz des Duattrocento beingesichten Kunst völlig in das Florenz des Quattrocento und Cinquecento transponiert. Das etwas Steif=Zeremonielle, bewußt Repräsentierende in der Besuchsizene bei Ghir- Landaio (aus den berühnten Freskenzyssen im Chor von S. Maria Novella), das vornehm Unbefangene der Frauen auf dem Fresko der Annunziatenkirche in Florenz von Andrea des Sarto, die mit ihren schleppenden Gewändern so unges fucht majeftätisch baberwandeln: bas charafterifiert aufs flarfte ben großen Stilwandel. Die geputte junge Florentinerin, die so neugierig lieblich auf des Ghirlandaio Schöpfung den Beschauer fixiert, wird als dieselbe Lucrezia Tornabuoni anges iprochen, deren Porträt wir fennen gelernt haben.

Kon der geistesmächtigen, energischen, kunstsinnigen Jiabella d'Este, der Schwester des Herzogs Alsons I. von Ferrara, Gattin des Markgrasen Francesco Gonzaga von Mantua und Mutter